

# Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit  
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit  
und Sonntagsbeilage Feierabend

**Wagnispreis:**  
Abgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,50 M.; in Ostpreußen 4,45 M.  
Abgabe B nur mit Feierabend vierteljährlich 1,80 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,10 M.; in Ostpreußen 4,07 M. — Einzel-Bl. 10 J.  
Rechtens-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr vormittags.  
Für Abgabe einjähriger Schritte macht sich die Redaktion nicht verbindlich; Kündigungen erfolgen, wenn Rückporto beigefügt ist. Briefliche Anfragen in Antwortsporto betrachten.

**Angelagen:**  
Annahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familienangelegenheiten bis 12 Uhr.  
Preis für die Zeitungsbeilage 20 J., im Restposten 60 J. Für unentgeltlich geschickene, sowie durch Fernposten aufgegebenen Angelagen können wir die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Textes nicht übernehmen.  
Geschäftsstelle und Redaktion: Dresden, Kolbstraße 46

Nr. 275

Fernsprecher 1366

Dienstag, den 3. Dezember 1912

Fernsprecher 1366

11. Jahrg.

## Der Bundesratsbeschluss

In der Jesuitenfrage hat in der Presse eine sehr verschiedene Beurteilung gefunden. Unsere sächsischen Jesuitenfreier sind natürlich noch nicht zufrieden; diese tapferen Ritter tun es nicht so billig wie der Bundesrat: die gänzliche Vernichtung des Jesuitenordens mit Feuer und Schwert würde sie wohl befriedigen. Alle Jesuiten zusammengefasst und niedergeknallt! Da würde das „Schmuzzeln der Befriedigung sichtbar werden und die „Leipziger neuesten Nachrichten“ würden gerührt ihren Dresdner gesinnungsverwandten Kolleginnen in die Arme sinken.

Im übrigen bieten die Auslassungen dieser Blätter nichts Besonderes. Sie drücken hauptsächlich die Befürchtung aus, daß mit den „wissenschaftlichen Vorträgen, die das religiöse Gebiet nicht berühren“ eine „zum Einbruch in das Gebiet des Bundesrates verlockende Presse“ gegeben sei. Da wäre doch das ausdrückliche Verbot jeder Vortragstätigkeit klarer und besser gewesen, meint der „Dr. Anz.“. Das ist ganz richtig, und noch einfacher wäre das Verbot jeder Tätigkeit überhaupt! Warum soll man uns überhaupt noch das Dasein gestatten?

Ueber die Gefahr der wissenschaftlichen Vorträge der Jesuiten wird sicherlich im Ernste niemand beunruhigt sein. Auch die Kuguren, die in der Redaktionsstube sitzen, werden im Stillen darüber lächeln. Sonderbar ist nur, daß die „Wissenschaft“, deren Resultate zum Materialismus und Ferrerismus führen, frei ist, die Wissenschaft aber, die religiöse Dinge berührt und die Autorität stützt, verboten sein soll, und das in einem Lande, in welchem dem Volke die Religion erhalten bleiben soll! Da sage noch jemand, das deutsche Volk sei nicht zielbewußt regiert von Staatsmännern, die sich als die besten Stützen der Monarchien betrachten!

Hast in allen liberalen Blättern tritt uns die Auffassung entgegen, als ob die Auslegung des Bundesrates eine sehr wilde und maßlose sei und man gibt sich gar dem Irrtum hin, daß in 14 Tagen „über allen Gipfeln Ruh“ sei. Aber die Herrschaften werden sich ebenso täuschen wie der Reichskanzler und der Bundesrat. Es findet vielmehr im ganzen katholischen Volke der Abgeordnete Erzberger volle Zustimmung, wenn er unter der Marke: „Kein Kompromiß — sondern Kampf“ schreibt:

„Die Entscheidung des Bundesrates in der Jesuitenfrage bedeutet keinen Kompromiß, sondern ist die denkbar schärfste Kampfansage an den katholischen Volksteil, eine erhebliche Verschärfung des seit 1872 bestehenden Ausnahmezustandes, eine mit dem Wortlaut des Gesetzes in Widerspruch stehende Auslegung des Jesuitengesetzes und eine glatte Zurückweisung der Wünsche des katholischen Volksteils. Diese Stellungnahme wird von bedeutenden poli-

tischen Folgen begleitet sein, da sie mit einem Schlage eine neue innerpolitische Situation geschaffen hat, eine Situation, aus der alle parlamentarischen Konsequenzen sich von selbst ergeben werden. Neben der eingeleiteten Entzweiung nun noch diese Stellungnahme — das hat zur Folge, daß der gesamte katholische Volksteil sich von der Regierung zurückgezogen fühlt, sich als Quantité négligeable behandelt und in seinen heiligsten Rechten und Forderungen gekränkt fühlt.

Es war der gesamte deutsche Episkopat, der eine andere Entscheidung wünschte; der Ordens- und Weltklerus schloß sich an; der Kochener Katholikentag forderte dasselbe. Tausende von Katholikenversammlungen erhoben den Ruf nach Freiheit und Gleichberechtigung. Der Bundesrat aber hat nicht nur ein Nein, sondern er bietet es auch in der kräftigsten Form, die eine Mißachtung der katholischen Religion gleichkommt und eine unbegreifliche Verschärfung des Ausnahmegesetzes bringt. Den Jesuiten soll gestattet sein: Lesen einer stillen Messe, Primizmesse, Spendung der Sterbesakramente und wissenschaftliche Vorträge, soweit sie das Gebiet der Religion nicht berühren. Aus der letzteren Einschränkung ist zu entnehmen, daß der Bundesrat es als staatsgefährlich ansieht, wenn ein Jesuit die katholische Lehre vorträgt. Politisieren darf also künftig der Jesuit, aber die religiösen Wahrheiten darf er nicht verkündigen; der gelehrte Peter Wasman n. B. darf den Monismus nicht bekämpfen.

Wer die Verhandlungen über das Jesuitengesetz von 1872 kennt, wird zustimmen müssen, daß diese gesamte Definition des Begriffes Ordensstätigkeit im Widerspruch steht mit den Reden aller jener liberalen Abgeordneten, die das Jesuitengesetz geschaffen haben. Es soll also künftig u. a. verboten sein, daß ein Katholik zu einem Jesuiten aus dem Zimmer kommt und dort beichtet! Man wird vielleicht in manchen Kreisen erschreckt sein über das Echo aus dem katholischen Volksteil, dessen Gehuld beinahe eine sehr große ist. Aber diese, wie ein Faustschlag wirkende Stellungnahme des Bundesrates hat die Gehuld erschöpft. Wohin man sieht, beachtet man die volle Freiheit im Kampfe gegen den Glauben, nur hier eine Unterbindung und Anheftung, die im Gesetze selbst keine Stütze hat. Die Konsequenzen ergeben sich ganz von selbst. Nach dieser Sprache, die von der gesamten Zentrumsfunktion geteilt wird, werden die vielen „Friedensdusler“ sich nun darüber klar sein müssen, was der Bundesrat angerechnet hat und daß er nicht dem Frieden dienlich, sondern neuen Kampf erzeugt. Die deutschen Katholiken alleamt fühlen sich verletzt und gekränkt und zurückgestoßen; die Köpfe zum Reichskanzler und Bundesrat keinerlei Vertrauen mehr haben und das Zentrum wird danach handeln.“

## Deutscher Reichstag

Berlin, den 29. November 1912.

### Kleine Vorlagen.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Zu Beginn der Sitzung ist Freiherr v. Hertling, der bayerische Ministerpräsident, im Saale erschienen; er konferiert eifrig mit dem Abgeordneten Gröber und anderen hervorragenden Zentrumsmitgliedern. — Heute stehen nur kleine Gegenstände zur Beratung und die Sitzung stellt sich auch ihrem Umfange nach als eine „kleine“ dar; sie dauert kaum 3¼ Stunden. Das Gesetz über den Zusammenstoß von Schiffen liegt über die Vergütungen und Hilfestellungen in Seenot ist nur die Ausführung einer vom Reichstag schon genehmigten internationalen Übereinkunft und wird in erster Lesung genehmigt. Das Postfachgesetz, das zur Erweiterung des Postfachverkehrs u. a. eine Verabreichung des Stammkapitals auf 50 Mark vorsieht, geht nach kurzer Debatte an die Budgetkommission.

Eine längere und zum Teil nicht gerade erfreuliche Debatte knüpft sich an das Gesetz, durch das die Herstellung und der Verkauf der bekannten Kinderwagenflaschen verboten werden soll. Das Gesetz stützt sich auf die tausendfältig beobachtete Tatsache, daß diese Apparate schwer zu reinigen sind und infolgedessen die darin aufbewahrte Kindermilch sehr leicht verdirbt; es stellt sich dabei als ein Mittel zur Einschränkung der Säuglingssterblichkeit dar. Trotdem bringt es der Abg. Müller (Soz.) fertig, über dieses harmlose und eigentlich selbstverständliche Gesetz anderthalb Stunden lang zu reden, und zwar in einem Tone, der allseitig die lebhafteste Entrüstung im Hause erweckt. Weil das Gesetz nicht gleich die Frage der Säuglingsfürsorge in ihrem vollen Umfange löst und die Säuglingssterblichkeit mit einem Schlage aus der Welt schafft, bezeichnet Redner es als „weiße Salbe“ und verweist sich in seinem ungläubigen Parteianatismus so weit, das Gesetz als eins der beschämendsten Blätter in dem „großen Buch von der Kulturgeschichte Deutschlands“ zu bezeichnen. Der Ordnungsruf, der unter lebhaftem, allseitigem Beifall dieser ungläubigen Beschimpfung der Kultur des eigenen Volkes folgt, hindert ihn nicht, im selben Atemzuge den Satz auszusprechen: „Deutschland marschierte in der Welt voran, wenn es sich um Dinge der Unkultur handle“. Ein zweiter Ordnungsruf ist die Folge. Als mildernden Umstand kann man allenfalls eins für den Herrn geltend machen: er ist nicht bloß Mitglied, sondern sogar Lehrer der sozialdemokratischen Redner- und Parteischule. Das erklärt manches, wenn es auch derartige Ausschreitungen keinesfalls entschuldigt.

Alle Redner, die nach dem Wort ergriffen, gaben denn auch in mehr oder minder scharfer Form ihrer Entrüstung Ausdruck. In besonders wirkungsvoller Weise geschah das

## Vor hundert Jahren

### II. Das Schicksal der Nachzügler

Von Chr. D. (Nachdruck verboten.)

Während der Kämpfe am 28. November hat sich an den beiden Brücken über die Berefina ein furchtbares Drama abgepielt, furchtbarer und häßlicher als der Kampf gegen den Feind; der Kampf gegen den Freund. Die ungeordneten Massen der Nachzügler rangen nämlich mit tierischer Wut gegeneinander um den Uebergang. Napoleon hat alles getan, was in seinen Kräften stand, um auch den Tausenden von Nachzügler zum Ueberschreiten des Flusses Zeit zu lassen. Dennoch fanden so viele hier ihre Todesbrücke.

Wohl war die kaiserliche Gendarmenrie vor den Brücken aufgestellt und kam mit unerbittlicher Strenge ihren Weisungen nach. Die Gendarmen mußten vorerst die Brücken freihalten für die streifbaren Mannschaften und deren Wagenmaterial, was besonders am 28. während der russischen Angriffe notwendig war. Gewiß war das hart für die Armen, die sich mit unsäglichen Anstrengungen bis zur Brücke durchgequält hatten, und dann darfsch, oft mit blanker Waffe abgewiesen wurden. Aber daran war nichts zu ändern. Den Truppenübergängen mußte alles andere weichen. Dann war auch wieder der Uebergang stundenlang durch notwendige Ausbesserungen an der Brücke gehindert. Doch diese Zeiten abgerechnet, haben die Brücken fast sechzig Stunden gestanden, eine Zeit, die für ein geordnetes Heer von 100 000 Mann mehr wie ausreichend gewesen wäre.

Aber was war das für eine Masse, wie sie vom Abend des 27. an sich zu den Brücken herandrängte! Vielleicht 20, wenn nicht 30 oder 40 Tausend Menschen drängten zu gleicher Zeit von allen Seiten auf die beiden Brücken los — bergweilste, ausgehungerte und verwilderte Menschen, in denen meistens jede Herzensregung durch die erlebten Schrecknisse erstickt war, alle nach dem Rechte des Stärkeren demselben Ziele zustrebend. Reiter und Fußgänger, Wagen aller Art, hohe Offiziere und Soldaten aller Waffengattungen, Angehörige der verschiedensten Nationen, da-

zwischen Kaufleute mit Weib und Kind, Marketer und Soldatenfrauen — ein wüstes Gedränge der wüsten Masse! Was fiel, wurde niedergedrückt, gleichgültig ob Tier oder Mensch; über die Trümmer der Wagen, über die gesunkenen Pferde, über die noch zuckenden Körper der gestirnten Menschen schob, drängte, schlug, stach und raste jeder einzelne voran. Wenn die Gendarmen da nicht rücksichtslos vor den Brücken den Ansturm gestaut hätten, die Brücken wären mit den Menschenmassen zusammengestürzt und hätten keine Stunde dem Andrange standgehalten. Es ist jetzt noch fürchterlich, die Erlebnisse derer zu lesen, die mitten in dem Menschenknäuel gesteckt haben, und doch hat jeder nur einen Teil der schrecklichen Katastrophe vor Augen.

Major v. Lohberg, ein hiederer westfälischer Offizier, möge uns von seinem Weidenwege über die Brücke erzählen: „Wir (mehrere Offiziere) begaben uns in die sich nach der Berefina wühlende Menschenmasse hinein und folgten dem Strome, jedoch in Zeit von einer Viertelstunde waren wir bereits getrennt, und ich befand mich bald zwischen Menschen von allen Nationen, die hier das Unglück zusammengeführt hatte. Einmal unter den Menschen eingeklemmt, hatte man keine Wohl über den zu nehmenden Weg; ebenso war es auch, wenn man sich nicht in den äußersten Kolonnen zu beiden Seiten befand, eine Unmöglichkeit, wieder herauszukommen. Nur die Kraft des Pferdes und ein fester Sitz rettete. Die Menschen, die sich zu beiden Seiten mit Sachen bepackt hatten, verloren solche sämtlich; ja, die Fußgänger befielen selbst keinen Knopf auf dem Rocke. Meinen Säbel erhielt ich mir nur dadurch, daß ich ihn zu meiner Selbsterhaltung zog und ihn dazu benutzte, die Pferde meiner Neben- und Vordermänner damit auf den Beinen zu erhalten; auch das meinte ich erfuhr eine gleiche Behandlung, wozu es keiner mündlichen Übereinkunft bedurfte. Die Schwierigkeiten vermehrten sich mit der Annäherung an die Brücke, wo der Boden durch die starke Passage so schlammig geworden war, daß Menschen und Pferde, einmal ins Straucheln gekommen, sich nicht wieder zu helfen vermochten und von den Folgenden über-

ritten wurden. Einmal war ich nach diesem Schicksale sehr nahe, als ich zwischen niedergedrücktene Pferde geriet, welche sich aufzurichten bemühten und das meinte so herabzuziehen, daß es bereits völlig auf den Knien lag. Nur durch die Muskelkraft desselben und dadurch, daß mein Hinterrücken dasselbe mit der Spitze des Degenes stach, wurde ich dieser Gefahr entzogen.

Zweimal verfehlte die Kolonne, der ich mich angegeschlossen hatte, den richtigen Weg nach der Brücke, was dann jedesmal ein Umkehren und den Versuch veranlaßte, in eine andere Kolonne mit der Hoffnung sich einzudrängen, daß sie den rechten Weg treffen würde. Nur noch zwei Schritte von der Brücke trat ich dicht am Ufer im Wasser, wo sich das Eis aufgelöst hatte, eine Kolonne zu Pferde, von der sich einzelne Reiter vergebens bemühten, die Brücke durch Springen zu erreichen, was mich mit mehreren Offizieren meiner damaligen Umgebung veranlaßte, die Pistolen zu ziehen und den im Wasser Haltenden drohend zu bedeuten, uns erst vorüberlassen zu lassen. Die Drohung wirkte, und ich war auf der Brücke, dem ersuchten Ziele so vieler tausend Menschen und durchdrungen vom innigsten Dankgefühl gegen Gott überschritt ich sie; aber in welcher Lage befand ich mich! — Es war bereits finster geworden (um 12 Uhr mittags hatte er sich der Brücke zugewandt); nicht einen einzigen bekannten Menschen fand ich in der Nähe, und ängstlich blickte ich auf den Uebergang von der größten Höhe, welche ich unter den Menschen stehend empfand, zur empfindlichsten Kälte auf der dem Winde so ausgesetzten Brücke, die in dem Augenblicke meines Ueberganges nur von einzelnen Menschen, wegen einer nötigen Reparatur, betreten werden konnte.“

So kam Major v. Lohberg über den Unglücksfall, und er hatte noch nicht einmal das Schrecklichste erlebt. Andere sahen Schlimmeres. Dort springt eine Dame mit zwei Kindern aus einem Wagen und ist im nächsten Augenblicke von dem Menschenstrome getreten. Dort halten sich Niedergedrücktene mit den Zähnen an den über sie Hinwegstolpernden fest, die sich ihrer mit der Waffe entledigen. Da schlägt ein



Das dritte Dresdner Sechstage-Rennen begann Sonnabend abend Punkt 11 Uhr in der geräumigen Sporthalle auf dem Gelände des sächsischen Ausstellungsparkes an der Rennstraße. Der weite Raum war durch Fahnen und Draperungen sowie durch eine ausreichende elektrische Beleuchtung und durch den Einbau einer sachmännlich angelegten Rundbahn zu einem zweckentsprechenden Riesensportplatz umgewandelt worden. Von 10 bis 11 Uhr führten die Teilnehmer eine Anzahl Parade- und Ehrenrunden, wobei sie vom Publikum mit humorvollen und mit ermunternden Zurufen begrüßt wurden. Zuerst führten die beiden Vertreter Oesterreichs Kubela und Rowal, daran schlossen sich die Vertreter Italiens Gebrüder Carapezzi, die Vertreter Amerikas Lawson und Wiley, die Vertreter Englands Hall und Hallstead und die Vertreter Frankreichs Leon und Paul Dibler, dann folgten die deutschen Fahrer und zwar Böhm-Schmied, Rudel-Rosellen, v. Ragmer-Großmann, Lehmer-Ludewald, Stabe-Pawke und Salchow-Lorenz. Besonders die beiden letzten, die allgemein als die Favoriten angesehen wurden, konnten bei ihrem Erscheinen in der Bahn lebhafteste Beifallskundgebungen entgegennehmen. Die einzelnen Paare wurden durch den „Verständiger“ Caruso vermittelt eines mächtigen Sprachrohres dem Publikum vorgestellt. Punkt 11 Uhr machte dann ein Pistolenschuß und das Feld setzte sich geschlossen für die 144 ständige Fahrt in Bewegung. Den Start bestritten die Fahrer Lawson, Hallstead, Paul Dibler, Rudelaw, Anteo Carapezzi, Salchow, Pawke, Lehmer, Großmann, Rudel und Schmiech. In ruhiger Fahrt wurden zunächst die ersten fünf Kunden zurückgelegt, worauf einige Vorstöße unternommen wurden, ebenso erfolgten die üblichen Ablösungen ohne jede Störung des Rennens. Die Führung hatte zunächst Lorenz, der auch eine Prämie von 50 Mark für den ersten erhielt, der zehn Stunden an der Spitze verblieben war. Zweiter wurde Hallstead. Bis früh drei Uhr erklangen die munteren Weisen der Barbereller-Kapelle und bis zu dieser Stunde herrschte auch reges Leben in der mächtigen Sporthalle, das erst in den späteren Morgenstunden nachließ. Sonntag war das Rennen außerordentlich stark besucht. Ueber die einzelnen Stappen desselben werden wir täglich berichten. — In der 25. Stunde setzten heftige Kämpfe ein, die das Feld lange Zeit auseinanderzogen und schließlich zu folgendem Ergebnisse führten: In der Spitzengruppe verblieben Lorenz, Salchow, Lawson-Wiley, Hallstead und Stabe-Pawke. Alle übrigen lagen eine Runde zurück, die Brüder Carapezzi zwei Runden zurück. Paul Dibler fährt weiter als Ersatzmann. Vormittag 11 Uhr, nach 36 Stunden, sind zurückgelegt 1101,360 Kilometer gegen 1060,410 Kilometer beim zweiten Dresdner Sechstagerennen.

Ein Zwischenfall beim Sechstagerennen. Ein Zuschauer, ein in der Königsbrücker Straße wohnhafter Fabrikbesitzer, wurde wahrscheinlich infolge der Aufregung vom Herzschlage getroffen und mußte tot aus der Halle getragen werden. — **Wortverstoß aus Eifersucht.** In einer Fremdenpension des Bahnhofsviertels versuchte ein Kaufmann aus Kanada seine Ehefrau zu ermorben. Er verletzte sie und ein zufällig anwesendes Kind des Pensionars durch mehrere Revolvergeschosse und entfloß, vermutlich um Selbstmord zu begehen. — **Wortverstoß?** Sonntag früh wurde die unberechnete Labdarbeiterin Niffert mit einer Stichwunde in der Brust in die Heil- und Pflegeanstalt eingeliefert. Der in der Gitterbahnstraße wohnhafte Arbeiter Niffert gab an, das Mädchen habe sich auf dem Albertplatz mit einem Messer selbst einen Stich in die Brust beigebracht, worauf er ihre Ueberführung ins Krankenhaus veranlaßte. Die Polizei, die gegen ihn Verdacht schöpfte, nahm ihn vorläufig fest.

**Bauhen.** (Das Landgericht) brachte in der öfters erwähnten Angelegenheit über die in Osttritz herrschenden gesellschaftlichen und konfessionellen Gegensätze einen Vergleich zustande. Angeklagt waren: der Fabrikdirektor Hermann Gebauer und der praktische Arzt Dr. med. Stanislaus Hoffmann, sowie der Chefredakteur Gustav Steinsdorff, wegen Verleumdung des Amtsrichters Dr. jur. Kirßen (Vorstand des geselligen Vereins Erholung) und der Vereinsmitglieder Apothekenbesitzer Soffner und Pastor Schneider. Im öffentlichen Interesse wurde die Anklage von der Staatsanwaltschaft erhoben. Die näheren Umstände sind schon zur Genüge bekannt. Es dürfte nur folgender Vergleich interessieren. Die Angeklagten Gebauer und Dr. Hoffmann erklären, daß sie nicht die Absicht hatten, die Nebenkläger zu beleidigen. Soweit in ihren Veröffentlichungen und in der Aushangung Gebauers Verleumdungen und Vorwürfe enthalten sind, nehmen sie die Angeklagten Gebauer und Dr. Hoffmann zurück. Sie tun dies in der Absicht, zu beweisen, daß sie gewillt sind, den Streit in Osttritz zu beenden. Die Nebenkläger erklären, daß, soweit sie gegen Dr. Hoffmann und Gebauer Vorwürfe erhoben haben, nach deren Erklärungen sie nicht mehr aufrecht erhalten, und daß sie ebenfalls sich hierbei von dem Bestreben leiten lassen, dazu beitragen, den Frieden der Beteiligten in Osttritz herbeizuführen. Die Nebenkläger Amtsrichter Dr. Kirßen und Pastor Schneider erklären, daß sie gegen Dr. Hoffmann und Gebauer wegen des Verhältnisses im „Ratskeller“ Vorwürfe überhaupt nicht erhoben haben. Der Angeklagte Steinsdorff erklärt, daß er die Veröffentlichung des Artikels nicht veranlaßt hat. Er übernimmt keine der den Nebenklägern erwachsenen Kosten und keine Gerichtskosten. Die Kosten des Verfahrens einschließlich der notwendigen Auslagen der Nebenkläger tragen die Angeklagten Gebauer und Dr. Hoffmann. Nach Verlesung und Genehmigung dieses Vergleichs wurde von Seiten des Gerichts das Verfahren eingestellt.

**Königsheide.** Bei der am vergangenen Freitag auf dieser Heide — Reihseite — abgehaltenen Jagd wurden von 40 Schützen erlegt: 17 Rehe, 61 Hasen, 8 Rebhühner, 17 Fasanen, 7 Kaninchen und 1 Fuchs. Jagdpächter ist Herr Fabrikbesitzer Roxas, Bittau. **Leipzig, 1. Dezember.** (Verhaftet) wurde in Hirschberg seit Mitte Juni flüchtige Postassistent Berg, der seiner-

zeit beim hiesigen Postbedienten einen Scheß über 3150 Mk. eingeklebt hatte und dann mit dem Gelde verschwunden war. **Aben, 1. Dezember.** (Für die Stadivorderneien Ergänzungswahlen) hat der Stadtrat Termin auf den 11. Dezember angesetzt. Es ist die Wahl von drei Anklägern und vier Unanständigen vorzunehmen.

**St. Marienstern.** Am 27. November wurde dem Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr Herrn Wittermeister Jakob Ratschil das Diplom des Landesauschusses für 20jährige treue Dienste durch Herrn Stiftsprobst P. Stephan Rozjan feierlich überreicht. Zahlreich waren die Beglückwünschungen und auch sehr wertvolle Geschenke wurden ihm überreicht.

**Bodenbach, 1. Dezbr.** (Ein Waggon Baumwolle) geriet in Mittelgrund auf unaufgestärkte Weisse in Brand, wobei 49 Ballen Baumwolle zerstört wurden. Der Schaden beläuft sich auf 18 000 Mk. Der Waggon gehörte der Sächsischen Staatsbahndirektion.

**Gemeinde- und Vereinsnachrichten.** **Schirgiswalde.** Die Aufführung des Raglerischen Festspiels durch Kinder der kath. Schule findet am 8. Dezember statt. Die Nachfrage nach Einladungen war bisher recht reg. Der reservierte Platz ist nahezu ausverkauft. Wir bitten unsere katholischen Eltern und Kinderfreunde, sich rechtzeitig mit Einladungen zu versehen. Den Vorverkauf hat Herr Buchbinder Mannheim und Herr Hotelier Kull freundlichst übernommen.

**§ Königsheide.** (Zentrums-Wahlverein.) Bereits im vorigen Jahre hatte sich hier eine Anzahl Herren dem Zentrums-Wahlverein im Königreich Sachsen angeschlossen. Nun ist die Ortsgruppe auch konstituiert worden. Zum Vorsitzenden wurde Herr Kantor Reime, zum Schriftführer Herr Maurer Johann Preßler und zum Kassierer Herr Lehrer Reiner gewählt. Außerdem wurden noch die Herren Jul. Niede, Gutsbesitzer, Paul Lorenz, Tiefbauunternehmer, Heinrich Preßler, Gartenbesitzer, und Reinhold Schöke, Wirtschaftsgeselle, zu Vertrauensmännern bestellt. Die Versammlungen finden regelmäßig am 1. Donnerstag des Monats in der Bergschürke statt, die nächste Donnerstag den 5. Dezember, abends 8 Uhr, wozu bereits hierdurch eingeladen wird. Die Ortsgruppe umfaßt gegenwärtig 23 Mitglieder aller Berufsstände.

**Letzte Telegramme**

**Hamburg, 2. Dezember.** Im Hinterraum des am Augusta-Viktoria-Kai liegenden Dampfers der Hamburg-Amerika-Linie „Silesia“ brach in der Nacht zum Sonntag Feuer aus, das erst nach achtstündiger Tätigkeit gelöscht werden konnte. Der Schaden betrifft hauptsächlich die Ladung. Das Schiff selbst hat verhältnismäßig wenig gelitten. **Letzte Nachrichten vom Kriegsschauplatz**

**Atthen, 2. Dezember.** Nach antiker Feststellung wurden in Saloniki 25 000 türkische Soldaten und 1000 Offiziere zu Gefangenen gemacht. Es wurden 70 Kanonen, 30 Maschinengewehre, 1200 Pferde, 800 Lasttiere und 75 000 Gewehre erbeutet.

**Paris, 2. Dezember.** Nach einer Meldung des Reichsrichters des „Matin“ aus Njeka wurde Erbprinz Danilo von Montenegro bei einem Sturme auf die türkischen Stellungen schwer verwundet. Er sei nach der Ambulanz gebracht worden, wo eine Unterleibsoperation vorgenommen werden mußte. — Dem „Matin“ wird aus Sofia gemeldet, daß der vorgestern im Hauptquartier von Kirfistie eingetroffene bulgarische Finanzminister eine Denkschrift ausgearbeitet habe, wonach die Verbündeten von der Türkei eine Kriegsententschädigung von 1200 Mill. Franken verlangen.

**Saloniki, 2. Dezember.** Gestern fand zum Gedächtnis der gefallenen Soldaten der verbündeten Armeen ein feierlicher Gottesdienst statt, an dem der König von Griechenland, die bulgarischen Prinzen Boris und Ahrill, die höheren Offiziere und das Konsularkorps teilnahmen.

**Stimmen aus dem Publikum**

(Ohne Verantwortung der Redaktion)  
Eine Aufgabe des katholischen Pressevereins. Sache der einzelnen Ortsgruppen des kath. Pressevereins dürfte es sein, umgehend einmal den Anzeiger „Empfehlenswerte Etablissements“, in welchen die „Sächsische Volkszeitung“ aufliegen soll, auf seine Nichtigkeit zu prüfen. Neulich hatte ich einmal in Dresden etwas zu tun. Da ich ein Stündchen freie Zeit hatte, suchten wir, ein Freund begleitete mich (wie ich ein eifriger Leser und auch Förderer unserer wackeren „Sächsischen Volkszeitung“) das Löwenbräu in der Moritzstraße auf und zwar auf Grund obigen Anzeigers. Nachdem wir zu Mittag gezeist, verlangte ich die „Sächsische Volkszeitung“. Ganz befremdet staunte mich der sonst sehr höfliche und aufmerksam uns bedienende Geist an und gestand: Ja, die „Sächsische Volkszeitung“ f ü h r e n wir nicht. Ich ging dann selbst an die Zeitungshalter und fand auch wirklich die „Sächsische Volkszeitung“ nicht vor. Wir hatten leider keine Zeit, der Sache auf den Grund zu gehen. Doch befremden muß es uns dieses Etablissements in jenem Verzeichnis stehen zu sehen. Hat sich denn noch kein Dresdner von diesem Uebelstande überzeugt? Gut ab vor den Dresdner Katholiken, wenn ich an den 19. November denke! Aber für unsere Presse muß noch intensiver gearbeitet werden. Da muß jeder katholische Mann mitarbeiten an der Einführung und dem Verbreiten namentlich unserer „Sächsischen Volkszeitung“. Im August erst noch schrieb die „Allgemeine Rundschau“, München: Nur die Lammesgeduld der Katholiken und der rücksichtslose Gebrauch der Ellenbogen auf Seiten unserer Gegner macht es erklärlich, daß katholische Zeitungen und Zeitschriften an Bahnhöfen, in Zeitungsgeschäften, in Gasthöfen und Cafés, in Lesezimmern immer noch zurückstehen müssen. Nur an unseren Gesinnungsgenossen liegt es, wenn dieser beschämende Zustand nicht längst beseitigt ist. Wir Katholiken lassen uns zu viel gefallen, und unsere Gegner legen unsere sträfliche Langmut als Gleichgültigkeit und Indolenz aus. Katholiken, wenn man es wagt, euch wieder zurückzusetzen, unser Organ zu konfiszieren, ja, warum laßt ihr euch das ruhig gefallen? Auch hierin die Schlafhauben herunter und die Sturmhauben auf! Katholiken, bezeugt euren Korpsgeist, euer Selbstbewußtsein, euren Mannesmut, indem ihr überall auf den größeren Bahnhöfen (auch in Panten), an den Zeitungskiosken, in den Gastlokalen und Lesezimmern nachdrücklich und energisch die „Sächsische Volkszeitung“ verlangt. Mächt mir, steter Tropfen höhlt den Stein! Nur so werden und müssen wir weiter kommen. Wer die Presse hat, beherrscht die öffentliche Meinung. Freilich gilt es hier, Farbe zu bekennen. Das soll und darf keinem schwer fallen. Kein Liberaler, kein Sozialist läßt sich mit einem Zentrumsblatt abfeiern; er verlangt überall sein Blatt. Warum macht der Katholik es nicht ebenso? Hier müssen wir einsehen: mit der Presse! All die großen Versammlungen (freilich sind sie auch notwendig) verlöschen nur allzu rasch in ihren Eindrücken und Entschlüssen. Unsere Leute in diesem Geiste (im Ablegen der Jagdbastigkeit und Lammesgeduld) zu erziehen und zu schulen, soll zunächst Aufgabe des Pressevereins sein, dann auch jedes anderen katholischen Vereins. Und gerade über diesen letzten Punkt ein andermal ein ernstes, aber gutgemeintes Wort. Ein Süblauter.

**Festgeschenke für den Weihnachtstisch**

Große Auswahl in kath. Gebet- u. Erbauungsbüchern, sowie Jugendschriften, vorzügliche Texte, in einfachen und feinen Einbänden.

Rosenkränze in Palmholz, Kotos, Wein, Alabaster, Perlmutter, Bernstein, Korallen, echt Silber, und feine Pariser Rosenkränze.

Medaillen, künstlerisch ausgeführt in echt Silber, Gold und Emaille; dazu passende Kettchen.

Kruzifixe, hervorragende Auswahl, von 50 Pf. bis 200.— das Stück.

Religiöse Bilder, Stahl- und Kupferstiche, Gravüren, Kunstblätter in feinstem Farbendruck; schönster Zimmerschmuck für das kath. Haus. Die Bilder werden staubfester gerahmt und erhalten dadurch eine größere Lebensdauer.

Weihnachtskrippen, naturgetreu, 12 u. 17 Figuren, zu 20, 30, 40, 50, 60, 100, 150, 200, 400, 450 und höher.

Heiligen-Statuen, weiß und polychromiert, für Kirche und Haus.

Weihwasserbecken in Porzellan, Nickel, Zinn und Silber — von 25 Pf. an.

Ewige Lampen zum Stellen und Hängen; Ewig-Licht-Öl.

Kath. Abreißkalender mit religiösen Tagesblättern. Bloß werden gratis abgegeben

Briefpapiere, erstklassiges Fabrikat, Marke M. K.

Schulbücher, Albums, Poesle- und Tagebücher, Postkarten und Gratulationskarten für alle Gelegenheiten.

**Heinrich Trümper, Hoflieferant**

Dresden-A., Ecke Sporer- und Schüssergasse 25.

Mit Auswahlendungen nach auswärts stehe ich bis 8 Tage vor Weihnachten gern zu Diensten.

**Ägypten-Schnelldienst**

mit Salon- und Reichspostdampfern von Venedig, Genua, Marseille oder Neapel

Höhere Auslastung und Deutsches unentgeltlich

**Norddeutscher Lloyd Bremen**

In Dresden: Fr. Bremermann, Prager Straße 49; G. H. Ludwig, Marienstraße 9. 1.

**Königl. Sächs. Militärvereinsbund Sachsenstiftung.**

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis für geiente Soldaten, verbunden mit Kunstfertigkeit über Kranken-, Invaliditäts- u. Altersversicherung. Beschäftigen an sämtlichen Etagen der Amtshauptmannschaften u. in all. Garnisonen. Als Adresse genügt: „An die Sachsenstiftung.“

**Ziehung 1. Klasse: 4. und 5. Dezbr. 1912**

Königl. Sächs. Landeslotterie empfiehlt

**Adolph Hessel Dresden-A.**

An der Kreuzkirche 1 pt., Eckhaus vom Altmarkt

Statt besonderer Anzeige.

Gestern abend 1/2 11 Uhr entschlief sanft nach langer schwerer Krankheit, wohl vorbereitet durch die heiligen Sterbesakramente, unser innigstgeliebter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Desiderius Alfons Emil Mohr

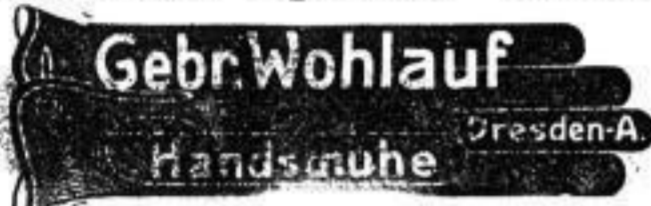
im 73. Lebensjahre.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen Johannes Mohr Maria Mohr geb. Zomack Magdalena Mohr.

Dresden (Alaunstr. 14, 3.), Düsseldorf, Emmerich, Oberhausen a. R., Jeßnitz, Kuckau, Rückelwitz, Nebelschütz, den 2. Dezember 1912.

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 3 Uhr auf dem inneren katholischen Friedhof.

Handschuh-Spezial-Geschäfte



Altmarkt 8 Krawatten Prager Str. 22 vis-à-vis Struvestr.

Neu eröffnet!

Zigarren- u. Zigaretten- W. J. Hiepsch Dresden, Schloßstraße 32 gegenüber dem Königlichen Schloß

Spezial-Geschäft

Fernsprecher 12

Christstollen

vornehmes und beliebtes Weihnachtsgeschenk Während des ganzen Jahres prompter Versand nach allen Stadtteilen — nach allen Ländern



Hermann Angermann Hoflieferant



Höchste Auszeichnungen: Otto Schumann Inh. Fr. Schmid Dresden-A. Webergasse 35, Scheffelstraße 25, Annenstraße 25 Fernsprecher 183 und 1897

M. Wendt Papierhdlg.

Hoflieferant, Dresden, Struvestraße 7. Wegen Ausmietung Prager Straße 1 verlegt mein Geschäft nach Struvestraße 7 und bitte um gütigen Besuch bei eintretendem Bedarf. — Fernsprecher 9916.

Eier-Lebertran Salomonis-Apotheke. Salomonis-Apotheke, Dresden A., Neumarkt 8.

Neu-Vergoldungen alter Rahmen

Mag Bäcker, Dresden 72 Blasewitzer Straße 72.

Flechten

aus u. trockene Schuppenflechte, Bartflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge offene Füße. Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuchenoch die bewährte u. ärztl. empf. Rino-Salbe.

Wendelin Herrmann Maler und Zeichner für kirchliche und profane Arbeiten.

Wendelin Herrmann Maler und Zeichner für kirchliche und profane Arbeiten.

Hotel Erbgericht, Schirgiswalde

Sonntag den 8. Dezember 1912

Aufführung der kath. Schule

„Vom Morgen bis zum Abend“

Festspiel von Franziskus Wagner

„Weihnacht in der Waldklausur“

Von Paul Maydorf.

1/5 Uhr Kassenöffnung. 1/6 Uhr Anfang.

Der Reingewinn ist für die Christbescherung armer Schulkinder und zur Anschaffung von Lehrmitteln bestimmt.

Tymians Thalia-Theater. Jeden 1. und 15. vollst. Programmwechsel. Sonntag von 11-1 Uhr Fideles Fröhschoppen m. Vorst. (20 u. 30 Pf.).

Katholiken! Gute, billige Literatur. religiöse Gegenstände. X. Pflugmacher, Leipzig.

Gebr. Eichhorn, Trompeterstr. 17, Dresden. Größtes Spezialhaus für Puppenwagen, Sportwagen, Kinderwagen, Kinderschiffchen, Kindertische, Kinderstühle, Kinderpulte, Korbmöbel, Ruhe-Klappstühle für Erwachsene.

ZAHN-PRAXIS F. W. Lechner. Dresden-A., Wettinerstraße 30. Zahnoperationen, Plomben, künstlicher Zahnersatz, Kronen- und Brückenarbeiten.

Schlesische Reinleinen u. Hausleinen. Wenn Sie bis jetzt noch kein Wäscherbuch bestellt haben von der als höchst reell bekannten christlichen Firma Brodtkorb & Drescher.

Carl Frötschner Juwelier-Gold-Schmiedemster. Dresden-Altst., König-Johann-Strasse.

Elektr. Lichtbäder Diana-Bad. Dresden, Bürgerwiese 22.

Tanz-Institut. Dir. Koenecke u. Töchter. nur Jahns-Gasse 2, Ecke Seckstr.

Emil Kunzelmann Spezialgeschäft für Reform-Betten. in allen Preislagen für Erwachsene und Kinder.

Sehr schöne Geschenke! Rasierspiegel, Handspiegel, Nickelspiegel, Toilettenspiegel, Familienrahmen, Photographieständer, Bilder-Einrahmungen.

Hermann Fuldner. Reinhardstraße 6-8, an der Wettinerstraße. in allen modernen Formen von 2.80 bis 12.00 Mt.

Die inf...

Der Reichstag... Die inf... Der Reichstag... Die inf...

Damit bra... Die inf... Damit bra... Die inf...

Die internationale Teuerung

Der Reichstag befragt die internationale Teuerung. Daß sie international ist, mußte selbst der Sozialdemokrat Scheidemann zugeben. Die Wissenschaft sagt dasselbe. Der englische Statistiker Sauerbeck berechnet aus 45 Warenpreisen eine Indexnummer und legt die 11 Jahre 1867-77 mit 100 zugrunde, er findet dann 1878-87 gleich 79, 1890-99 gleich 66, 1902-1911 gleich 74 und im einzelnen: 1896 gleich 61, 1900 gleich 75, 1903 gleich 69, 1907 gleich 80, 1908 gleich 73, 1911 gleich 80. Der Tiefstand der Preise ist im Juli 1896 mit 59,2 erreicht, im September 1912 ist wieder 86,7 verzeichnet. Bemerkenswert ist eine Leistung dieser Berechnung nach Nahrungsmitteln und Industrierohstoffen. Die Industrierohstoffe erreichten ihren tiefsten Stand im Februar 1895 mit 57, die Nahrungsmittel im Juli 1896 mit 60, im September 1912 waren die Nahrungsmittel auf 79,5, die Rohstoffe auf 91 gestiegen; die Steigerung beträgt daher bei den Nahrungsmitteln 19,5, bei den Rohstoffen 34,9. Die Verteuerung der Nahrungsmittel ist also hinter der Verteuerung der Industrierohstoffe zurückgeblieben. Da es sich hier um die Preisbewegung des englischen Marktes handelt, so ist zugleich nachgewiesen, daß der englische Freihandel eine Verteuerung der Nahrungsmittel seit 1896 um 33 Prozent aufweist.

Interessant ist hierbei der Unterschied zwischen vegetarischen und animalischen Nahrungsmitteln. Die Vegetabilien haben die Ziffer 74, die Fleischnahrung 97,6; sie ist seit Beginn des Jahres von 90 gestiegen, während die Vegetabilien von 75,5 herabanken. Es wäre zu wünschen, daß die deutschen Magistrats- und Handelskammern, die der Fleischteuerung durch „Öffnung der Grenzen“ begegnen zu können glauben, sich zunächst in England umsehen möchten, dessen Grenzen so offen wie möglich sind, und wo die Fleischteuerung zum mindesten ebenso empfunden wird wie bei uns.

An sich ist natürlich zu wünschen, daß der Geldwert unänderlich ist. Mit Metallgeld ist dieser Idealzustand aber nicht zu erreichen. Die großen Veränderungen der Kaufkraft des Geldes lassen sich nicht von Tag zu Tag feststellen, wohl aber treten sie klar hervor, wenn man weite Zeiträume überblickt. Jeder weiß, daß im Altertum, im Mittelalter, vor 100 Jahren, das Geld eine andere Kaufkraft gehabt hat. Daß aber diese Veränderung der Kaufkraft sich nicht plötzlich vollzieht, ist selbstverständlich, sie vollzieht sich allmählich und ist eben deshalb von Tag zu Tag nicht wahrnehmbar. Auch geben die wirtschaftlichen Bewegungen niemals einheitlich nach einer Richtung, sie können sich gegenseitig verstärken oder aufheben. Aber der allgemeine Strom kennzeichnet doch die Gesamtbewegung. So kann man von einem Sinken oder Steigen der Preise sprechen.

Es mag nun gegenwärtig zum Troste gereichen, daß tatsächlich sinkende Preise schlimmere wirtschaftliche Schädigung zur Folge haben als steigende Preise. Der Preisrückgang schädigt die Gesamtbevölkerung, denn indem der Produzent zu Schaden kommt, vollzieht sich eine Einschränkung der Produktion, deren Folge Lohnherabsetzungen

und Arbeiterentlohnungen sind. Die Kaufkraft des Geldes vermindert sich und die billigeren Waren finden keinen Abnehmer. Die Einnahmen des Staates, die Steuererträge nehmen ab, darunter leidet dann die Beamtenchaft, die Festbepflichten, für die nichts geschehen kann. Der Preisrückgang führt zum Darniederliegen von Handel und Verkehr, zur wirtschaftlichen Krise. Steigende Preise — also sinkender Geldwert — haben umgekehrt einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung zur Folge, der den Ausländern für die im einzelnen unbequemen Preissteigerungen bietet. Die Unternehmungen bringen Gewinn und erweitern und vermehren sich, dadurch wächst die Arbeitsnachfrage. Die Löhne steigen und die Kaufkraft der Bevölkerung wächst. Man verbraucht mehr von den verteuerten Erzeugnissen als früher von den billigeren. Die Ausdehnung der Produktion vermehrt den Kapitalbedarf, das Kreditbedürfnis wächst, die Banken erhöhen die Diskonte. Das Publikum gewinnt an den Industriepapieren und vermindert dadurch seine Anlagen in festverzinslichen Werten, die im Kurse sinken. Darüber ein andermal mehr.

Gemeinde- und Vereinsnachrichten

§ Dresden. (Kreuzbündnis, S. a. A.) Dienstag den 3. Dezember, abends 1/2 9 Uhr im Volkswohlsaal, Königstraße 21, I Vortragabend. Herr Kaplan Just hat den Vortrag gütigst übernommen. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Gütige und freundliche Eingeladen.

§ Dresden. (Der Katholische Gefellensverein) veranstaltet am 24. November (Totensonntag) seinen großen Theaterabend, welcher sich eines überaus guten Besuchs erfreute. Schon vor 8 Uhr war der Saal besetzt bis auf den letzten Platz, so daß viele wieder zur Umkehr gezwungen waren. Zur Aufführung gelangte das Drama „Wenn du noch eine Mutter hast“ von Houben unter Leitung des Herrn Präses Kaplan Härtl, welches bis in seine Einzelheiten gut gespielt wurde. Das Stück selbst war so recht aus der Volksseele herausgegriffen und machte auf die Besucher einen tiefen Eindruck. Herzlichen Dank allen denen, welche zum Gelingen beitrugen, besonders dem Herrn Präses Kaplan Härtl. Besonderer Dank gebührt dem Fräulein Scher, welche das Solo „Wenn du noch eine Mutter hast“ so trefflich zu Gehör brachte.

Kirche und Unterricht.

k Beispielvolle Erfüllung der Sonntagspflicht. Proger Blätter melden: Auf der am 23. November d. J. abends angetretenen Rückreise von Berlin traf der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand den 24. November um 6 Uhr früh in Prag ein und begab sich vom Bahnhofe sofort in die St. Heinrichskirche, wo er der Frühmesse beiwohnte. Um 7 Uhr setzte er seine Reise nach Wien fort.

k Ein Erzbischof Präsident einer amerikanischen Republik! Wie am Sonnabend kurz gemeldet, ist Erzbischof Erzbischof Ronal von San Domingo zum Präsidenten der Republik San Domingo gewählt worden. Die Republik San Domingo oder dominikanische Republik auf der Insel Haiti hat eine Einwohnerzahl von 5 600 000. Die Regierung

wird vom Präsidenten und 7 Ministern geführt. Die Landessprache ist die spanische, die Religion die katholische. Die Republik hat sehr wechselvolle Schicksale durchgemacht. Sie bildet den östlichen Teil von Haiti und stellt seit 1843 eine selbständige Republik dar. In Haiti trat 1847 der Negergeneral Soulouque an die Spitze, ließ sich nach napoleonischem Muster 1849 zum Kaiser Justus I. krönen und herrschte trotz seiner Unwissenheit, Verschwendung und Härte und trotz drei unglücklicher Kriege mit der dominikanischen Republik inmitten eines lächerlich großartigen Hofstaates. Die Verhältnisse in der dominikanischen Republik und auf der Insel Haiti überhaupt sind sehr unbeständig! Revolutionen gehören nicht zu den Seltenheiten. Es ist anzunehmen, daß die Kandidatur des Erzbischofs mit dessen Wissen und Willen aufgestellt worden ist, und daß er somit die Wahl annehmen wird. Der Fall, daß ein katholischer Bischof Präsident einer Republik gewesen ist, ist wohl noch nicht dagewesen, er muß daher einiges Aufsehen erregen. An sich steht dem ja nichts entgegen, daß ein Kirchenfürst auch weltliche Herrscherrechte ausübt. Weistiele hierfür bieten der Kirchenstaat und die souveränen Bistümer im Mittelalter. Auffällig erscheint nur, daß in einer politisch zerklüfteten Republik, wie San Domingo, nach einer langen Periode wilder Parteikämpfe die Rettung aus der politischen Not von dem Kirchenfürsten erwartet wird, der offenbar in der Erscheinung den einzigen ruhenden Pol darstellt. St. Domingo ist Bistum seit 1508, Erzbistum seit 1538, unmittelbar dem Heiligen Vater unterstellt.

Volkswirtschaft und Soziales

s Die Wirkungen der Maßnahmen gegen die Fleischteuerung. Nachdem nunmehr für den Monat Oktober der Nachweis über unseren auswärtigen Handel vorliegt, ist es möglich, festzustellen, wie weit die Ende September getroffenen Regierungsmaßnahmen gegen die Fleischnot im ersten Monat Erfolg gehabt haben. Durch den Ausbruch des Balkankrieges ist ein Teil der Maßnahmen, der sich auf die Einfuhr von frischem Rind- und Schweinefleisch aus den Balkanstaaten bezog, hinfällig geworden. Im übrigen aber zeigt die Gesamteinfuhr an frischem Fleisch im Oktober doch eine wesentliche Steigerung. Denn es ist gestiegen gegenüber demselben Monat des Vorjahres die Einfuhr von Rindfleisch von 16 076 auf 33 682 Doppelzentner. Hieran sind in erster Linie beteiligt Dänemark, die Niederlande, Frankreich und Rußland (von nichts auf 1720 Doppelzentner. Dagegen ist die Einfuhr aus Schweden zurückgegangen und diejenige aus Oesterreich nahezu in gleicher Höhe geblieben. Die Zulassung von Rindfleisch aus Belgien, dessen Einfuhr früher verboten war, hat zunächst nur einen geringen Erfolg gehabt, nämlich 56 Doppelzentner. Diese Zahl dürfte jedoch in den nächsten Monaten eine erhebliche Steigerung erfahren. Weit beträchtlicher als beim Rindfleisch ist die Steigerung der Einfuhr an frischem Schweinefleisch gewesen, nämlich von 1506 auf 16 800 Doppelzentner. Davon lieferten das größte Quantum die Niederlande.

Damit brauchen Sie auf. Der reiche Herr steckte sein Taschentuch ein, sein Blick hatte allmählich etwas Rückwärtslozes, ja Triumphierendes angenommen. So sehr er sich auch Mühe gab, es zu verbergen.

Als die beiden schon am Absteigen waren, sah er sich noch einmal um. Ein köstliches Lächeln zog für einen Augenblick um seine schmalen, blassen Lippen, und wie er jetzt noch ein letztes Mal zum Wartel heraufwinkte, weiterleuchteten seine Augen. Welche seelische Stimmungen sie wieder spiegelten, bin ich nicht imstande zu analysieren; nur vom Willen mit dem hier Verunglückten oder von jenem gefunden himmlischen Begehren einer tiefen Liebe, davon las ich nichts in diesem Blicke, welcher der jungen, schönen Dame vielleicht viel Herzleid geweissagt hätte, wenn er ihr nicht eben entgangen wäre.

Als ich meinerseits zum Aufbruch rüstete, war längst alles still um mich her; über den vom nächsten Himmel sich scharf abhebenden Stubai-Ferner zogen schwere, schwarze Gewitterwolken, den letzten Schimmer einer vollen Abendröte verdeckend.

Ein schwerer Gewitterregentropfen fiel mir auf die Hand — wollte er mich wohl wieder zur Besinnung bringen, der Tropfen, oder wollte er mir gar dergleichen Gedanken ernstlich verweihen?

Da scholl mir aus der ersten Hütte im Talboden ein Ruf entgegen: „Veni, Veni, komm bald!“ Und vom Stalle her hallt eine lustige Mädchenstimme zurück: „Ach komm schon, Seppi!“

Beim Postwirt in Sulzmes aber sah das vornehme Brautpaar; er hielt ihr gerade einen Vortrag über die Verschönerung und Verjüngung im Hochgebirge.

Die Leute am Zwiessl

Des Allmächtigen Faust liegt schwer auf dem schönen Lande. Der Morgen bringt den Größeren Blut statt Tau, und die Wildbäche großen und rollen, schäumen und bäumen zu Tal wie nie zuvor. Die kleinen Bäche im Walde haben ganz das Jubilieren verlernt, nur die Bauern konnten es noch ein kleines . . . weil sie die Not der Zeit halb gemüht. Beim Bauern sitzt der Mensch nämlich zu tiefst im Herzen und nicht, wie die Leute meinen, im Kopfe, wo nur der Bremschuh hängt. Weiß das aber einmal so ist, so scheint die größte Not für einen Bauern ein still heimliches Waldbründl, aus dem ein Mädel neue Kraft und neuen Mut trinkt.

Ja, neue Kraft und neuen Mut . . . 1809 hat es das im Land Tirol auch heilig not für die Aufwiegler, die Empörer, für die treulosen, schuftigen und verräterischen Bauern. Der Amtmann in Brizlegg hat es ihnen schon gesagt, den Bauernlumpen, den Holzwilden, und der Pfarrer in Kundl hat fast jeden Sonntag davon gepredigt, daß es ein rechtes Elend wär mit der heutigen Zeit, wo die Tiroler die Treue gegen den König ganz aus dem Herzen weisen wollen mit Mord, Totschlag und aller unfrommen Gewalt. Unmöglich, rein ganz unmöglich kann der Segen Gottes auf solchen Leuten länger bleiben.

Zur Winterszeit werden leichte Schlitzen hinaufgetragen, das Heu aufgeladen — falls es recht kurz ist, soht man es, um Verluste zu vermeiden, in große Tücher —, dann stemmt sich der Heuzieher auf die Schlittenkufen, um mit unheimlicher Schnelligkeit über den gefrorenen Schnee talab zu fahren; im Lenken durch die nachdrückende Last bedeutend gehindert, ist er nur auf die Kraft seiner Beine beschränkt. Eine gefährliche, aber lustige Arbeit! Im Sommer ist's noch beschwerlicher und mühseliger. An einem etwa fußbreiten und doppelt so langen Holzstiel sind zwei Stricke befestigt, welche die Heubündel — oft an die drei Pfundzentner — halten. In das Holz steckt der Kelpfer den Kopf, welcher im Heu leicht eine feste Lage gewinnt, balanciert den riesigen Bod und trägt ihn auch, nichts als einen tüchtigen Stiel als Stütze in der Hand. Solange es durch steile, schlüpfrige Wiesen geht, fahren die Burschen, besonders was die verwegenen sind, nicht selten trotz der Postweiseschwindigkeit ab; auf den steinigen Wegen mahnt dann freilich das Jahrl, langsam zu gehen. — Abfahren nennt man, und in Touristenkreisen ist das wohlbekannt, sich schieben lassen, indem man sich auf den Vergißstod zurückstützt, der nach rückwärts scharf gestellt und als Steuer benutzt wird, während der Körper jene kaum zu beschreibende Mittellage zwischen dem Ab- und Aufsprung beim gewöhnlichen Weitsprung annimmt, nur daß der untere Teil der Beine möglichst stramm am Boden sitzt und daß man dabei unwillkürlich die Augen etwas zuweilt, teils wohl, um schärfer zu sehen, teils aber auch, um vom Zugwind weniger zu fühlen. Die Schnelligkeit, mit der man dadurch abwärts kommt und die natürlich mit der Steilheit zunimmt, ist auf gut gefrorenen Flächen sehr bedeutend, aber selbst im Sommer, wenn man glatte Goldschuhe trägt, immerhin um vieles größer als die trabender Pferde.

„Als die Burschen nun“ — so fuhr das Mädchen fort — „allesamt fertig waren, halfen sie einander aufstehen; alle wollten abfahren. Der Seppi hatte am wenigsten dawider, nur tauchte er mit dem Finger seinen Stiel aus, weil seiner härter war, wie er meinte. Dann stiegen sie alle in einer Reihe ab.“

„Die Fahrt fing lustig an. Fast knapp vor der Rotwand lören die Burschen etwas Krachen, auf die Art wie ein Stiel kracht, wenn er bricht; allein in der vollen Schnelligkeit glaubten sie sich verfehrt zu haben, und erst als der Nüggste, der etwas zurückgeblieben war, mit einem lauten Jesus Maria! sein Bündel wegwirft, wissen sie, daß einw von ihnen ein Unglück geschehen ist, geblieben aber haben sie nichts mehr vom Seppi. Nur der Nüggste erzählt, daß ihm der Stiel mitten abbrochen ist, daß er's aber noch rechtzeitig gemerkt hat; denn, um mit nach rückwärts zu fallen, wobei er sich durch das Ueberfliegen des schweren Fahrtil sicherlch das Genick 'brochen hätt, tut er mit einmal ein Sprung nach vorn; aber im Lieh wohl an die zwei Klaster weit, verliert er dabei das Ueberwicht, stürzt nach vorn, das Bündel überflügelt ihn und beid: stürzen die Rotwand in mächtigen Bögen hinunter.“

„Als die Burschen todbleich vor Schrecken über den Felsrand gebeugt in die schaurige Tiefe starren, entdecken sie nur einen kleinen braunen Punkt, das Heubündel. — Gott tröst ihn! meint der eine von ihnen. — glitten hat er wohl nit viel mehr, auf dem Weg dahinunter muß er erstikt sein.“

„Dann gingen sie, mich, seine Schwägerin, holen.“

„Als wir endlich einen Abstieg gefunden hatten und nach vielen Mühen beim Heubündel ankamen, — es mochten wohl an die zwei Stunden seitdem

4  
Stoffe  
Wahlberg  
70  
straße  
Hut  
an.  
Stoffe  
Wahlberg  
70  
straße  
Hut  
an.

Literatur

A. Demberger: Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912. Mit vielen Illustrationen, Porträts, zahlreichen Karten und Plänen. Das Werk erscheint in circa 40 Hefen, jedes mit vier Bogen Inhalt, Großformat, zu 50 Pf. (K. Fortleben Verlag in Wien und Leipzig.) Die riesige Umwälzung, die sich auf der Balkanhalbinsel vollzogen hat, der vollständige Zusammenbruch eines uralten Reiches innerhalb weniger Wochen, hat in Europa ein Interesse erweckt, wie es härter und nachhaltiger kaum zu denken ist. Unter diesen Umständen muß eine zusammenfassende Geschichte welthistorischer Ereignisse der höchsten Beachtung der Allgemeinheit beantragen. Die „Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912“, deren erstes Heft nun vorliegt, befriedigt dieses Bedürfnis nach Klarheit in höchstem Maße. Um den gegenwärtigen Krieg in seinen Ursachen zu verstehen, war es nötig, die Geschichte der Balkanhalbinsel zu entziffern. Das geschieht in klarer, anschaulicher Weise. Man versteht aus dieser Geschichte heraus, daß der Krieg kommen mußte. Das erste Heft läßt bereits erkennen, daß hier auf breiter Grundlage ein Nervenstoff in erster und seiner Bedeutung würdiger Form erschöpfend behandelt wird. Die „Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912“ verspricht, ein historisches Stoffgemälde zu werden, das nicht nur einem Tagesinteresse entgegenkommt, sondern auch über die Gegenwart hinaus seinen Wert behält. Die Ausstattung, der Bildschmuck sind erstklassig. Man darf jedenfalls den weiteren Lieferungen mit großem Interesse entgegensehen.

feierte er Triumphe in der alten und neuen Welt, die ihresgleichen suchten. Alles jubelte ihm zu, er spielte nur vor ausgetretenen Häusern. Und heute? Heute merkt man plötzlich, daß seinem Spiel die Seele fehlt und läßt ihn abfallen. Kubells virtuoses Spiel ist aber gewiß das Beste geblieben wie zur Zeit seiner größten Erfolge. Das wird auch anerkannt, daran kann niemand rütteln, das steht fest. Es fragt sich nur, ob ihm auch damals das fehlte, was das Spiel erst fesseln macht; damals, als er noch in den Himmel erhoben wurde, verachtet von denselben Kritikern, die heute in seinem Spiel das Manito an Seefe erbeden und denen das Spiel Kubells nicht mehr sagt. . . . Am 28. d. M. schloß man die Vereinigungsmesse gegen Kubell förmlich heraus. Kubell und abhehrud verließ sich das Publikum zu Beginn der Vortrags. Das D. Wolf-Konzert von Wien hatte einen succès d'estime, obwohl der Kubell der Andante religiosa so vorurteillos, daß jeder die vermehrte „Seele“ herauskürzte, der sie fühlen wollte. Seine große Kunst geleitete Kubell mit dem Vortrage von Paganini's 24. Capriccio für Violin allein. Caprice von Paganini. Bitte sehr zu den Fingerringen und last not least Souvenir de Moscou von Witnowski. Je länger Kubell spielte desto mehr erwiderte sich das Publikum und zum Schluß des Konzertes vermehrte Kubell den bewundernden Beifallsturm nicht mehr an den er so sehr gewöhnt ist. Am Klavier war Alexander Rab, der mit dem Vortrage von Verthovers Andante N. Dur und Chopins Scherzo G. Wolf einen großen Erfolg erzielte. Als Quarte spielte er ganz reizend einen Bolero von Chopin. E. K.

Dresden. Albertine Lehms Galaband stand unter eigenem Zeichen. Eine große, edle Kunst spricht aus der Künstlerin, der das tiefe, wohlwollende und modulationsfähige Organ sehr zu statten kommt. Nur leider hegt die Künstlerin einen Fehler, den das Publikum als Reiz nicht liebt, der aber auch den Kunstbesitzern ermüdet. Die Künstlerin ließ fast alles zu theatralisch erscheinen. Es tat mir herzlich leid, daß das Publikum so wenig Sympathie bezogte, doch dürfte die Künstlerin mehr Mühe haben, wenn sie ihr heißes Temperament etwas beschränkt und auch einmal ganz schlichte Erzählweise eintreten läßt. M. P.

Spielplan der Theater in Dresden

Königl. Opernhaus
Dienstag: Ariadne auf Naxos. Anfang 7 Uhr.
Mittwoch: Die Bohème. Anfang 7 1/4 Uhr.

Königl. Schauspielhaus
Dienstag: Maria Magdalena. Anfang 7 1/2 Uhr.
Mittwoch: Selinde. Anfang 7 1/2 Uhr.
Mittwoch: Maria Magdalena. Anfang 8 Uhr.
Mittwoch: nachm. 1/4 Uhr: Schneeweißchen und Rosenrot; abends 8 Uhr: Die Fiedermantel.
Zentraltheater.
Dienstag: Der Hia Domino. Anfang 7 1/2 Uhr.
Mittwoch, nachm. 1/4 Uhr: Die Präsektion; abends 8 Uhr: Der Hia Domino.
Volkswohl-Theater, Ostra-Allee, Eingang Trabantenweg.
Konnerstag: Ehrliche Arbeit. Anfang 7 1/2 Uhr.
Varietés
Victoria-Salon 8 Uhr.
Königs-Opernhaus (Strehlen) 7 1/2 Uhr.
Mittwoch: nachm. 1/4 Uhr: Die Präsektion; abends 8 Uhr: Die Fiedermantel.
Spielplan der Theater in Leipzig
Neues Theater. Dienstag: Wilhelm Tell. Mittwoch nachm.: Wilhelm Tell; abends: La Traviata. — Altes Theater: Dienstag: Geflohen. Mittwoch: Die schöne Helena. — Operetten-Theater. Dienstag: Ein Walzertraum. Mittwoch: Rampe! Heute. — Schauspielhaus. Dienstag: Unter Mauern. Mittwoch: Der Silberhahn.

Getreide- und Viehpreise in Bittan am 30. November 1912.

Table with columns: Gegenstand, auf dem Markte (von, bis), an der Börse (von, bis). Rows include Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc.

Landwirtschaftliche Produktpreise in Bittan am 30. November 1912.

Table with columns: 50 Kilogr. netto, von, bis. Rows include Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc.

Kunst, Wissenschaft und Vorträge

Dresden. Jan Kubell gab am 28. d. M. im Vereinshaus sein erstes Konzert vor einem halbtürigen Saal. Ob ihm dies schon je besser ist? Kubell, der Stolz der russischen Nation, der anerkannte Weltgenie scheint enttäuscht. Noch vor langer Zeit



Seit Jahrzehnten ist die Balkanpolitik für die Diplomatie der Großmächte ein diplomatisches Problem ersten Ranges gewesen. Der Status quo auf dem Balkan war ein geflügeltes Wort und schien für immer bestehen zu bleiben. An eine Auflösung der Balkanfrage von seiten der vier kleineren Mächte Bulgarien, Serbien, Griechenland, Montenegro dachte niemand. Nun ist es geschehen und jetzt sieht sich die Diplomatie nicht mehr vor eine Balkanfrage, sondern vor eine Laftache gestellt. Obgleich eigentlich alle Großmächte mehr oder minder Interessens auf dem Balkan haben, Deutschland bekanntlich die Bagdadbahn, so sind natürlich die angrenzenden Großmächte an der Lösung des Problems am meisten interessiert.

vergangen sein — da haben wir ihn. Nur der Kopf war heil und seine Pfeife, die er in der Hand hielt. Auf ihm aber lag sein junges Weib, ein Wilhelm Edelweiß in der Hand, den sie sicher für ihn gebrochen. Als sie mit dem Holzfeilen fertig gewesen, hat sie gerade heim wollen mit dem ersten Edelweiß. Auf dem Weg dorthin hat sie ihn gefunden.
„Seitdem ist sie närrisch, die arme Leni, sie hat ihn ja sündhaft viel gern gehabt, wie die Mutter sagt. Selbst das Kind hat sie nicht vernünftig gemacht; sie tut nichts, sie wartet nur immer, bis ihr Sepp's Haus kommt, daß sie ihm ihr Edelweiß geben kann, und jeden fragt sie, ob er ihm mit begeben ist oder ob er kein Edelweiß für ihren Sepp hat. — Ein Büchschenschuß hinter der Hüft'n steht sein Marterl. — geh nur hin und schau dir's an.“ schloß die Sennerrin.
Die Erzählung hat uns beide ergriffen. Ich mußte ins Freie. Als ich vor die Tür trat, war die Freie nicht mehr da; ich achtete keineswegs viel darauf und stieg den Berg hinan. Früher konnte ich selbigen Nachmittag nur wenige finden, bloß einige wertlose Junksorten und zwei, drei Mispengrüner. Die Sonne wollte mittlerweile niedergehen; ich hatte auch nichts weiter mehr hier oben zu suchen und stieg also nach der Gegend hin ab, wo das Marterl stehen mußte.
Am Stamme einer alten Föhre, die mächtig weit über die Felskante hinausragte, war ein Täfelchen angebracht. Was darauf stand, konnte ich nicht sehen; als ich dann näher treten wollte, bemerkte ich die Freie mit dem Kinde im Arme davor knien.
Ich wollte sie nicht hören und ging zur Dütte. Auf halbem Wege begegnete mir die Sennerrin. — „Die Leni ist beim Marterl.“ antwortete ich auf ihre Frage, dann gingen wir zusammen dorthin.
Am die Ecke kommend, sahen wir die Freie auf der Felskante stehen. Ein Schuß rauschte mit mildem Flügelschlag vorbei, seinem Neste zu, und ein Anflug von Alpenglühen schimmerte von den schneeigen Bergspitzen nieder.
„Da hast das Edelweiß, Sepp.“ hörten wir die Freie noch sagen — und dann war der Fleck, wo sie gestanden, leer. Ihr Sepp hat sie hinabgezogen.
Wir fanden in jener Nacht nur das Kind, ihren Kopf und einen Arm; das übrige hing an den Felsjochen. —
Am Tage nach ihrem Begräbnis sah ich beim Dekan von Sulzmes. Da klopfte es fast schüchtern und herein trat der Maler. In der Hand hielt er ein Brett, das er, ohne erst zu grüßen, zwischen uns auf den Tisch legte.
„Sie erlauben, Hochwürden, daß ich mir die Freiheit genommen, für den armen Sepp und die Leni dies Marterlbild zu malen.“ sagte er. „Bin zwar ein Protestant, Herr Dekan,“ fuhr er fort, „aber das wird Sie doch nicht hindern, es anzunehmen.“
Lange sah er auf das Bild, der junge Sulzmeser Dekan; dann sprang er auf, eine Krone mühsam unterdrückend, und reichte ihm die Hand, dem fremden Maler — sprechen konnte er nicht. Das Bild aber war schöner als alle Altarbilder von Innsbruck. Natur und Phantasie vereinigten sich in demselben zu einer Kunstleistung, in der schier unbegreiflich tiefe Herzergewegung lag. Ueber dem Abgrund schwebte, vom Tode verklärt, der Sepp und winkte seine Leni zu sich heran. —

Ein Jahr war seitdem vergangen, als ich übers Joch denselben Weg das nächste Mal wieder zurückging. Das Marterl, das der Münchener Maler gemalt, hat dem Wintersturm erfolgreich getrotzt. In der Alpkütte wollte ich vorprechen; aber die Sennerrin, die da herausguckte, hatte ein unbekanntes Gesicht, die Kathi war nicht mehr da — was hatte ich also hier weiter noch zu suchen?
Wollt nur noch das moderne Marterl für Dr. Halbe besuchen und dann geradezu nach Sulzmes weiterwandern.
Auf der Moosbank vor dem steinernen Pfeiler saßen aber eine Dame und ein junger Herr, — reicher Leute Kinder schienen's zu sein.
Mit ihrer Erlaubnis setzte ich mich auf das andere Bankende. Dagegen hatten die beiden wohl nichts, aber sie führten vorfichtshalber doch ihr deutsches Gespräch französisch weiter. Ich mußte jedes Wort vernehmen.
„Sehr interessant, gnädiges Fräulein. Hier also ist Ihr erster Bräutigam gestürzt.“ begann der Herr wieder, nachdem ich mir's etwas bequem gemacht.
„Papa war außer sich, als er die Trauernaachricht empfing, natürlich hat er mir auch leid. Nach seiner Promotion hatten wir uns verlobt und zwei Tage darauf reiste er nach Tirol.“
„Sie haben doch nicht allzuviel um ihn geweint, — es wäre schade, sehr schade gewesen, Ihren Garten Teint durch Tränen zu verderben.“ meinte der Herr wieder.
„Sie gottloser Egoist, soll ich Sie strafen?“ drohte die Dame schalkhaft.
„Nur das nicht, Fräulein, Sie machten mich zum unglücklichsten Menschenkind! Tausendmal lieber tu ich freiwillig Buße.“ Dabei kicherte er ihr zärtlich die Fingerpigen, bis sie ihm lächelnd ihre Hand entzog.
Der Herr zog sein Taschentuch hervor, wahrscheinlich war ihm heiß geworden in der heißen Abendluft an der Seite seiner reizenden Begleiterin. Er vergrub aber wieder darauf und spielte eine Weile in vollständiger Gedankenlosigkeit, sah dabei zur Dame auf, gar nicht nach Art verliebter Leute, sondern viel eher mit einer Miene, als ob es sich von selbst verstand, daß Liebreiz und Schönheit sich eben beiderseits ausgeglichen hatte. Sein Tuch roch offensichtlich vornehm nach dem neuesten Parfüm, und mir kam's wie eine neue Sünde vor, daß die Stadtmenschen sich mit solchen kleinfachen Mitteln gegen den Hochlandsdunst feien.
„Mein Bräutigam war liebenswürdiger als sein jetziger Stellvertreter, und vielleicht auch etwas schöner.“ neckte die Dame.
„Sie sind im Irrtum, Fräulein.“ erwiderte der Herr, ohne seine bisherige Stellung zu ändern. „Wahre Liebenswürdigkeit gipfelt nicht in schönen Redewendungen — die taugen überhaupt im praktischen Leben zu nichts — sondern sie zeigt sich in der Tat. Ich setze voraus, daß Sie heute ein-mal kurzen Aufenthalt in einem mehr oder weniger weltentlegenen mitteldeutschen Badeorte kaum den Vorzug geben dürften, wenn ich Sie bitte, den ersten Winter gemeinsam mit mir an der Riviera zu verbringen. Ihre Toiletten werden Sie in Zukunft aus Paris beziehen, in Wien werden Sie sich Ihre Güte nach eigenen Mustern arbeiten lassen, und vielleicht gelingt es dem Bewußtsein, daß es sich in der Deletage am Franzensring noch angenehmer wohnt als in Aelzen, den Ranael an persönlicher Schönheit unschätzbar zu machen.“

Da wir uns hoff's über die Ze zu haben, dürfte es Kalthoff gibt dem machen zwischen S fuitenorden sei di Kirchenwesens, ein wicklung, konzert Der Literatur tisch gegenüber. deutlich durchschei den protestantische der Jesuiten un Maximen dortzutun
Daß die deut hergestellt sei, ist drücklich gesagt w darf, wenn die g Ausland diesen S nehmen. Aber a tismus und alle S im neuen Deutsch schkeit der Öker
Je länger da tungen wirkam daselbe keine W eine fast unlösba
Daher die tä heit und Verdr Weihen des roten listische Gleichgü erzeugen, Stimme gelungenen Zuk f s t stehen. Wi sch entwickelt be infolge der Miß
Fassen wir Deutschland ins des heutigen Re Adria, es war d durch Luxemburg
\*) Obwohl i Anstalten des Herr das seine intere nachhaben zu sollen

Large vertical advertisement on the right side of the page, partially cut off, containing text like 'Nr. 276', 'Porzellan', 'Kristall', 'Kaltb', and 'Die liberalen'.